

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

13.7.1944 (No. 191)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Donnerstag, 13. Juli

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die 'Straßburger Neueste Nachrichten' erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Roosevelts Leibjude bestätigt die Kriegsschuld der USA

Zynische Erklärung Lippmanns: Japan blieb nichts anderes übrig, als die Feindseligkeiten zu eröffnen. Wie man sich in Teheran die Verteilung der Welt vorstellte — Wunschträume eines Größenwahnsinnigen

rd. Berlin, 12. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Roosevelts Leibjude Lippmann bereits in den Händen von Roosevelt und Stalin, den beiden Männern, die zur Zeit die meisten herausgestellten Werkzeuge des internationalen Judentums sind. Lippmann hielt es nicht mehr für nötig, sich diplomatisch zu äußern und die krasse Machtpolitik, zu deren Vertretern er gehört, mit irgendwelchen ideologischen Redensarten zu verschleiern. Mit frecher Stirn gibt er jetzt zu, daß der englische Minister Littleton eigentlich gar nicht so unrecht hatte, als er nach dem Genuß mehrerer Whiskys feststellte, die USA hätten seinerzeit Japan derartig behandelt, daß Japan gar nichts anderes übrig geblieben sei, als die Feindseligkeiten zu eröffnen. Dieses offene Eingeständnis der us-amerikanischen Kriegsschuld durch einen Vertrauten des so selbsthaften Präsidenten — er will sich bekanntlich ja zum vierten Male zur Wahl stellen — verdient für diesen Zeitpunkt der Endabrechnung festgehalten zu werden.

Baltischen Staaten nie als Sowjetrepublik offiziell anerkannt hat. Der Leiter des britischen Nachrichtendienstes ist offensichtlich fortschrittlicher, d. h. »teheranhöriger« als die amtliche Politik, die ihrerseits allerdings wieder keinerlei Einwendungen gegen solche Extravaganzen erhebt und also mit ihnen einverstanden ist.

In Teheran ist den Sowjets offensichtlich vieles versprochen worden, mehr jedenfalls, als die plutokratischen Partner zu vergeben hatten. Trotzdem scheint Stalin von den Ergebnissen nicht befriedigt zu sein. Er kümmert sich auch um Gebiete, die außerhalb der von Lippmann skizzierten Sowjetsphäre liegen. Vor Wochen hat er sich bereits Nordnorwegen zusichern

lassen, in den letzten Tagen hat er nach bekanntem Muster aus dänischen Emigranten einen »Freiheitsrat« mit einem offiziellen Vertreter in Moskau gründen lassen. Zu welchem Zweck das geschieht, weiß jeder, der den Appetit Moskaus kennt. Der Krenl würde selbstverständlich auch nicht vor dem Buche des Mr. Lippmann vor Schweden haltmachen, wenn er dieses Land erst einmal eingekreist hat. Schweden und manches andere neutrale Land verdanken es nur der deutschen Wehrmacht, daß Lippmanns Pläne nichts als Utopien sind. Wunschträume eines Größenwahnsinnigen!

Der Vorrang des Frontsoldaten

Von Ernst Dietmeier

Englische Zeitungen veröffentlichen gelegentlich Zuschriften aus dem Leserkreis, in denen bitter geklagt wird über die Not, in der sich die Soldatenfrauen und Kriegserwitwen befinden. Das britische Imperium mit all seinen Reichfühemern läßt nicht nur Millionen seiner Werktätigen in den berückichtigten Slums, den Elendsquartieren der Großstädte, verkommen, sondern auch die Angehörigen der Soldaten hungern. In Friedenszeiten hat der Soldat in England überhaupt nichts gegolten, seine Uniform wurde über die Schulter angesehen. Krämergeist gegen Soldaten! Einer der auch in Deutschland meist gelesenen modernen englischen Schriftsteller, Warwick Deeping, hat in seinem Buch »Hauptmann Sorrell und sein Sohn« die kaltschnäuzige Mißachtung des englischen Frontsoldaten von 1914/18 geschildert; der bewährte Frontoffizier wurde, als er eine Zivilstellung suchte, überall schroff abgewiesen und mußte sich lange Zeit als Hausdiener jede Art von Demütigung bis zur körperlichen Mißhandlung gefallen lassen. (Aus dem Buch spricht übrigens auch die abgrundtiefe Verachtung des Engländers für das protzenhafte Auftreten des Amerikaners.)

Und wie war es in dem anderen »Sieglerstaate, in den USA., deren Plutokratie der Urheber auch des vorigen Krieges und dessen eigentlicher Gewinner war? Die Veteranen wurden gleichfalls als lästige Zeitgenossen betrachtet, auf die Arbeitslosigkeit und Elend warteten. Als sie sich zusammenschlossen, um ihre Forderungen anzumelden, wurden sie mit billigen Redensarten abgespeist. Und als sie sich nach jahrelangem Warten zu einem gemeinsamen Zug in die Bundeshauptstadt Washington entschlossen, um sich dort durch Abordnungen im Weißen Haus auf anständige Art Gehör zu verschaffen, wurden sie brüsk abgewiesen. Sie mußten auf freiem Feld kampieren. Als sie ungeduldig wurden und sich zu Demonstrationen formierten, wurden Bundespolizei und Militär aufgetrieben und ihre Umzüge mit Tränengas und Maschinengewehren auseinandergetrieben.

Daß sich in diesem Krieg zwei Welten gegenüberstehen, offenbart sich auch in der völlig andersartigen Einstellung gegenüber unseren Soldaten, den Kriegsoffizieren und den Angehörigen. Der Staat des Frontkämpfers Adolf Hitler ist auch in diesen Dingen von Anfang an seiner soldatischen Grundhaltung gefolgt, und diese unterscheidet sich auch wesentlich von derjenigen des wilhelminischen Deutschlands, ganz zu schweigen von der des demokratischen Zwischenregimes, in dem jüdische Literaten sich leisten konnten, den schwer verwundeten Soldaten zu verhöhnern. Man erinnert sich mit Abscheu der Karikaturen eines George Grosz. Ähnliche Erscheinungen waren im Nachkriegsfrankreich möglich geworden, in dem der Unterrichtsminister Zay ein Gedicht verfaßte, in welchem es in bezug auf die französische Fahne hieß: »Es lohnt doch nicht, für diesen Lappen zu kriechen...« Für seine Person hat der Jude Zay danach gehandelt, als er im Westfeldzug desertierte.

Unsere Führung hat stets zum Ausdruck gebracht, daß sie es als eine ihrer heiligsten Pflichten betrachte, dem Frontsoldaten den Vorrang auf allen Gebieten des öffentlichen wie des privaten Lebens einzuräumen. Gauleiter Robert Wagner hat diesen Vorrang für seinen Dienstbereich unterstrichen. Er läßt keine Gelegenheit vorbegehen, um mit den Frontsoldaten enge persönliche Fühlung zu halten. Er läßt Abordnungen unserer Divisionen und Kriegsversehrte zu sich, er sucht Genesende in den schönen Unterküften in den Vogesen, wo sie wie bevorzugte Kurgäste aufgenommen werden, auf und legt der Partei ihre besonders liebevolle Betreuung ans Herz. Die Kreisleitungen wettelfern ihrerseits in der Fürsorge für die Verwundeten. Der Gauleiter hat bei verschiedenen Gelegenheiten den Soldaten die Zusicherung gegeben, daß das kommende Reich der Soldaten den rückkehrenden Frontkämpfern die Dankeschuld abstanben werde. Nach dem Krieg werde zuerst danach gefragt werden, ob einer an

Starker sowjetischer Druck im Mittelabschnitt der Ostfront

Die Verteidiger von Wilna wiesen feindliche Angriffe ab — Hohe blutige Verluste des Gegners in Italien 27 Feindflugzeuge beim Angriff auf München vernichtet

* Aus dem Führerhauptquartier, 12. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Schlacht in der Normandie hat sich noch auf weitere Abschnitte ausgedehnt, das Artilleriefeuer noch gesteigert. Oestlich der Orne warfen unsere Truppen den bei Colombelles eingebrochenen Feind auf seine Ausgangsstellungen zurück. Südlich Caen gewann unser Gegenangriff weiter an Boden. Um Eterville wird erbittert gekämpft. Südlich und südwestlich Tilly brachen starke feindliche Angriffe unter hohen Verlusten zusammen.

Auch im Abschnitt nordöstlich und nördlich St. Lô scheiterten die auf breiter Front vorgetragenen feindlichen Durchbruchversuche. In einigen Einbruchsstellen wird noch gekämpft. Westlich Airel warfen deutsche Panzertruppen den Feind noch Norden zurück. Zwischen Vire und Saint-Emy, nordwestlich Le Plessis und im Abschnitt La Haye du Puits dauern die erbitterten Abwehrkämpfe an, ohne daß es dem Gegner bisher gelang, wesentliche Erfolge zu erzielen. Im französischen Raum wurden wiederum 66 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres »V.I.« Vergeltungsfeuer liegt weiterhin auf dem Großraum von London.

In Italien setzte der Gegner seine starken Angriffe von der Westküste bis in den Raum von Pozzibonsi fort. Er wurde unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag gestern beiderseits des Tiber, im Abschnitt südlich Cita di Castello. Nach trommelfeuertartigen Artilleriefeuer gelang es dem Gegner in verlustreichen Kämpfen unsere Front um einige Kilometer nach Norden zurückzudrücken. Oestlich des Tiber brachten Gegenangriffe unserer Truppen das feindliche Vorgehen zum Stehen. An der Adriaküste setzte der Feind seine Angriffe gestern nachmittag nicht fort.

Im Süden der Ostfront herrschte gestern nur örtliche Kampfaktivität. Ungarische Truppen führten im Karpatenvorlande ein Angriffsunternehmen erfolgreich durch. Im gesamten Mittelabschnitt von der Szecara bis Polozk hielt der feindliche Druck an. Unsere Divisionen setzten sich im südlichen Teil dieser Front unter andauernden schweren Kämpfen weiter nach Westen ab. Im Raum von Baranowice hat sich die schlesische 28. Generaldivision unter Führung des Generalmajors von Ziehlberg in Angriff und Abwehr hervorragend be-

währt. Oestlich Olita wurden die vorstößenden Sowjets von unseren Panzerdivisionen im Gegenangriff aufgefangen.

Die Verteidiger von Wilna zerschlugen im Westteil der Stadt wiederholte Angriffe der Bolschewisten und schossen zahlreiche feindliche Panzer ab. Im Raum zwischen Utena und Polozk brachen starke Angriffe der Bolschewisten in noch anhaltenden schweren Kämpfen verlustreich zusammen. Auch südlich Noworochew sind noch erbitterte Kämpfe im Gange.

Schlachtfliegergeschwader griffen besonders südwestlich Wilna und südwestlich Dünaburg wirksam in die Erdkämpfe ein und fügten dem Feind in Tiefangriffen hohe Verluste an Menschen und Material zu.

Ein starker nordamerikanischer Bomberverband führte gestern im Schutz dichter Bewölkung einen Terrorangriff gegen München. Durch Flakartillerie wurden 27 feindliche Flugzeuge, darunter 24 viermotorige Bomber, vernichtet. In der Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben auf rheinisch-westfälisches Gebiet.

Neue Eichenlaubträger der Kriegsmarine

DNB, Führerhauptquartier, 12. Juli. Der Führer verlieh am 11. Juli 1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Korvettenkapitän Heinrich Hoffmann, Chef einer Torpedobootflottille, als 524. Soldaten der deutschen Wehrmacht; ferner an Korvettenkapitän d. R. Karl Palmgreen, Chef einer Minensuchflottille als 323. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

18 USA.-Bomber in der Schweiz niedergegangen

o. sch. Bern, 12. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Innerhalb von zwei Tagen hat die USA.-Luftwaffe über dem schweizerischen Gebiet 18 viermotorige Bomber verloren. Nachdem bereits am Dienstag acht Bomber in der Schweiz niedergegangen waren, kam es am Mittwoch zu einer weiteren Verletzung der schweizerischen Lufthoheit durch USA.-Flieger. Wie ein amtliches schweizerisches Kommuniqué dort mitteilt, überflogen am Mittwoch zwischen 11.35 und 15.26 Uhr 15 Maschinen das schweizerische Hoheitsgebiet. Von diesen wurden neun Maschinen, wie die Mitteilung erklärt, durch die Schweizer Abwehr ebenfalls zur Landung gezwungen. Fünf Maschinen gingen in Payerne (zwischen Bern und Lausanne), zwei in Dübendorf, eine Maschine bei Basel und eine weitere in Altenrhein nieder. Ein weiterer USA.-Bomber stürzte im Kanton Graubünden ab, nachdem drei Mann der Besatzung vorher die Maschine mit dem Fallschirm verlassen hatten. Damit hat die USA.-Luftwaffe über schweizerischem Gebiet in den letzten 26 Stunden 180 Mann eingebüßt. Die schweizerische Bundeshauptstadt Bern hatte ihren bisher längsten Fliegeralarm; er dauerte vier Stunden.

Besonders verwegene, entschlossene und fanatische Flieger

Vom Einsatz unserer Sturmstaffeln, den Nahkampfgruppen unserer Luftverteidigungskräfte — Leistungen, die im Luftkrieg einzigartig dastehen — Männer, die mit dem Feind eine persönliche Rechnung begleichen

rd. Berlin, 12. Juli (Eig. Drahtbericht.) Einer der letzten Wehrmachtberichte nannte zum ersten Male eine deutsche Spezialwaffe der Tagjagd, die seit längerer Zeit bei der Abwehr der nordamerikanischen Luftangriffe mit ständig wachsendem Erfolg zum Einsatz gelangt ist: Die Sturmgruppen und Sturmstaffeln. Obwohl diese Verbände ihrem Aufbau nach Jagdformationen darstellen, kann man sie auf Grund ihrer Einsatzmethoden und ihrer taktischen Zielsetzung als ausgesprochene Nahkampfgruppen zur Luft bezeichnen. Sie verkörpern darüber hinaus den bedingungslosen Widerstandswillen gegenüber dem britisch-nordamerikanischen Bombenterror in klarster und schärfster Ausprägung.

In diesem Spezialverband der deutschen Luftwaffe stehen besondere verwegene, entschlossene und fanatische Flieger. Fast ausnahmslos sind es Männer, die sich freiwillig für die neue schwere Aufgabe meldeten und die mit unseren westlichen Gegnern ihre eigene Rechnung auszugleichen haben. Offiziere und Mannschaften sind unter ihnen, denen der Bombenterror alles raubte, was sie besaßen: ihr Heim, ihre Frau und ihre Kinder. Nichts blieb ihnen als die selbstgewählte große Aufgabe, der verbissene Kampf gegen den Terrorbomber und der rücksichtslose Einsatz ihres Lebens. In den vergangenen Wochen hatten sie oft Gelegenheit, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen. Sie taten es mit einer Kühnheit und einem Draufgängerum, das keine Gefahren scheute und Unmögliches möglich werden ließ. Abschluß oder Vernichtung der britisch-nordamerikanischen Terrorbomber

um jeden Preis war die Parole der Sturmstaffeln. Trotz des wütenden Abwehrfeuers brachen sie bei ihren Einsätzen mitten hinein in die Reihen der feindlichen Bomberformationen und holten sich dort ihre Beute aus kühnster und zielsicherster Entfernung, manchmal in erbitterten Zweikämpfen, in denen sie, genau wie die Infanteristen in vorderster Linie, das Weiße im Auge des Gegners sehen können. Wenn ihre Munition verschossen ist, wenn bleibt ihnen noch ein Angriffsmittel, das den Feind in jedem Fall vernichtend treffen muß: sie rammen ihn in der Luft. Unter Preisgabe ihrer eigenen leichten Jagdmaschinen haben die Flieger deutscher Sturmstaffeln in den letzten Wochen in zahlreichen Fällen schwere viermotorige Bomber des Feindes durch Rammen zum Absturz gebracht. Es versteht sich von selbst, daß ein derartiger Einsatz ein Höchstmaß an fliegerischem Können und fanatischer todesverachtender Entschlossenheit fordert. Die Männer un-

serer Sturmstaffeln besitzen beides. Schon heute können einige deutsche Sturmstaffeln neben vielen Luftsiegen zahlreiche erfolgreiche Rammungen verzeichnen.

Bei der Abwehr der letzten nordamerikanischen Tagesangriffe gegen den mitteldeutschen Raum zeichnete sich vor allem eine Sturmgruppe unter Hauptmann Moritz aus. Hier wurde eine Leistung vollbracht, die in der Geschichte dieses Luftkrieges einzigartig dasteht. Innerhalb von zwei Minuten rieben die Männer dieser Verbände einen nordamerikanischen Bomberpulk von etwa 30 Flugzeugen bis auf das letzte Flugzeug auf. Mit unwiderstehlichem Schwung brachen sie in die feindlichen Formationen ein und gaben kein Pardon, bis der letzte feindliche Bomber zur Erde gestürzt war. Neben vielen Abschüssen führten sie dabei wieder mehrere gelungene Rammungen durch. Die Wracks von 30 zertrümmerten USA.-Bombern, die rings um ein mitteldeutsches Städtchen auf engstem Raum nebeneinander liegen, bezeugen die Wirksamkeit dieser Vernichtungsschläge und die Schlagkraft unserer Sturmgruppen zur Luft. Der von Major Dahl geführte Gefechtsverband, zu dem diese Sturmgruppe gehört, erzielte an jenem Tage genau 57 Abschüsse. Vier deutsche Flieger gaben für diesen Erfolg ihr Leben. Aber der Feind verlor neben wertvollstem Material 570 Mann seines fliegenden Personals.

der Front gewesen sei oder nicht. Ueberall würden die Soldaten in die ihnen gebührenden Stellungen gebracht werden. Der elsässische Soldat im besonderen werde dazu berufen sein, die Führung in der Heimat zu übernehmen.

Deutsche Gegenangriffe an der Invasionsfront

rd. Berlin, 13. Juli. (Eig. Drahtbericht.) An der Invasionsfront sind die deutschen Abwehrverbände nun an verschiedenen Stellen zum Gegenangriff übergegangen, um dem Feind seinen verhältnismäßig kleinen Geländegewinn wieder abzunehmen. Es handelt sich bei diesen Gegenangriffen nicht darum, irgendein Dorf oder einen Landstrich zurückzuerobern, sondern um die Umzingelung des feindlichen Landkopfes überhaupt. Durch unsere Gegenangriffe soll der Feind auf seinen bisherigen Raum beschränkt bleiben, und es soll ihm die Möglichkeit genommen werden, einen größeren Aufmarschraum zu gewinnen, aus dem heraus er eine Massenangriff starten könnte. Bisher hat die deutsche Truppenführung mit dieser Art der Kampfführung im Invasionsraum durchaus Erfolg gehabt, während die mißmutigen Stimmen im Feindlager über das Steckenbleiben der anglo-amerikanischen Operationen von Tag zu Tag zunehmen. Noch immer jedoch versucht die feindliche Truppenführung Durchbrüche in die Tiefe des normannischen Raumes hinein zu erringen. Deswegen hat man das Kampffeld noch weiter als bisher ausgedehnt und das Artilleriefeuer gesteigert.

Die Ostfrontkämpfe werden von deutscher Seite wieder elastisch geführt. Die geringe Zahl der im Augenblick noch zur Verfügung stehenden deutschen Verbände muß durch die Freigabe von Raum wenigstens teilweise ausgeglichen werden. Der starke feindliche Druck hielt auch am Dienstag im gesamten Mittelabschnitt an, und nur unter heftigen Kämpfen gelang es den deutschen Truppen, ihre Absetzbewegungen durchzuführen. Die allgemeine Versteifung des deutschen Widerstandes hält aber an. An einigen Stellen konnten bereits deutsche Reserven in den Kampf eingreifen.

Papiergeld statt Waffenhilfe für Tschungking

Tokio, 12. Juli. Aus den Erklärungen des amerikanischen Vizepräsidenten Wallace nach seiner Rückkehr aus Tschungking nach Washington geht klar hervor, daß er Tschiangkai-schek nicht das hat geben können, was dieser erwartet hatte, so erklärte der Sprecher der Regierung Okazaki. Was Tschungking braucht, so betonte Okazaki, sind nicht großzügig angelegte Nachkriegspläne, sondern sofortige und konkrete Hilfe in Form von Waffen und Munition. Die Ausführungen des amerikanischen Vizepräsidenten aber sind nur als eine neue Fassung der Ausbeutungspläne Washingtons gegenüber China anzusehen.

Ein interessantes Schlaglicht auf die Lage in Tschungking wirft auch ein Artikel in der englischen Zeitschrift „News Review“. Die Zeitschrift erklärt, daß von dem ohnedies beschränkten Lufttransportraum der Zufahrtswege nach Tschungking ein beträchtlicher Teil durch Ballen von Banknoten eingenommen werde; statt Waffen erhalte Tschiangkai-schek Papiergeld, so stellte Okazaki fest, wodurch Tschungking militärisch und wirtschaftlich in immer größere Not gelange. Es sei nicht verwunderlich, daß diese Entwicklung auch in den anderen Hauptstädten der Antiatlantenmächte Besorgnis auslöse.

Die ersten SA-Wehrabzeichen für Kriegversehrte verliehen

Der Stabschef der SA, Schepmann über die Bedeutung der Wehrfähigkeit des deutschen Mannes

* Berlin, 12. Juli. Der Stabschef der SA, Schepmann, verlieh am 12. Juli 1944 die ersten SA-Wehrabzeichen für Kriegversehrte an 100 verwundete Männer.

Der Stabschef wies in seiner Ansprache darauf hin, daß den Kriegversehrten als den Ehrenbürgern der Nation das erste Recht des deutschen Mannes, der Wehrgemeinschaft des nationalsozialistischen Deutschen Reiches anzugehören, nicht verloren gehen dürfe. Es sei vielmehr die Pflicht der nationalsozialistischen Führer, Wege zu finden, um auch den Kriegversehrten die weitere Ausbildung und Wiederausbildung ihrer verbliebenen Wehrfähigkeit zu ermöglichen. Umgekehrt sei es Aufgabe der Kriegversehrten, allen anderen deutschen Männern beispielhaft zu zeigen, daß der Dienst an der Wehrhaftigkeit des nationalsozialistischen Reiches eine ununterbrochene Pflicht des deutschen Mannes sei. Eine Pflicht, die als entscheidend für die Erhaltung des nationalsozialistischen Wehrwillens und der tatsächlichen Wehrkraft des deutschen Volkes über alle persönlichen Rücksichten oder gar Bequemlichkeiten

stehen müsse und der sich keiner entziehen dürfe. Stabschef Schepmann sprach den ersten Trägern des SA-Wehrabzeichens für Kriegversehrte seine Anerkennung dafür aus, daß sie begonnen hätten, diese Erkenntnis in die Tat umzusetzen, und damit ihre ungebrochene Einsatzbereitschaft im Dienste nationalsozialistischer Wehrbereitschaft bewiesen. Keine feindliche Mächtigungsgruppe sei imstande, schloß der Stabschef, das nationalsozialistische Deutschland in die Knie zu zwingen, solange das von Adolf Hitler geführte deutsche Volk vom Geiste unbedingter Einsatzbereitschaft für die nationalen Lebensrechte erfüllt sei und den Dienst am Reich über alle anderen Interessen stelle.

Fünfzigjähriges Dienstjubiläum des Freiherrn Löffelholz von Colberg

* Berlin, 12. Juli. Am 15. Juli kann Generalarbeitsführer Dr. Freiherr Löffelholz von Colberg sein 50jähriges Dienstjubiläum begehen. Am 25. September 1874 in Ansbach ge-

„V.1“ eröffnet ungeahnte Perspektiven“

Militärsachverständige über die Entwicklung der neuen Waffe — Britische Kombination über neue Abschußstellen — Beeinflussung der gesamten britischen Kriegführung

H. W. Stockholm, 12. Juli (Eig. Drahtbericht). Aus der Nacht zum Mittwoch meldete die Engländer wieder fliegende Bomben über Südengland mit Schäden und Todesopfern. London sei frei von Einflügen gewesen. Diese haben sich gegen andere Plätze Südens gerichtet.

„Stockholms Tidningen“ verzeichnet eine erste robotfreie Nacht für London nach 26 Angriffstagen und Nächten. Aber „Morgen Tidningen“ meldet wiederum »V. 1« gegen London selbst, und zwar aus mehr östlicher Richtung als früher — soweit man derartige Beobachtungen überhaupt anstellen kann. Die Nervosität in der Öffentlichkeit ist jedenfalls nicht geringer geworden. Es häufen sich Mutmaßungen darüber, was Anlaß zu der Umstellung der deutschen Kampfmaßnahmen sein könnte und woher die »V. 1« gegenwärtig fliegen. Nachdem ungeheure Bombenmengen über Nordfrankreich abgeworfen worden sind, richtet sich das Mißtrauen Englands gegenwärtig gegen Belgien. Die Presse wiederholt das alte Sprichwort: »Antwerpen sei eine geladene Pistole, gerichtet gegen Englands Herz.«

Ein sonst so ruhiges Blatt wie beispielsweise „Manchester Guardian“ schreibt, mit einer Schärfe wie bisher keine andere englische Zeitung, das einzige radikale Mittel gegen diese weit-schießende Artillerie des Feindes bestehe in der Eroberung ihrer Positionen. Das ganze ist ein neuer Beweis dafür, wie sehr „V. 1“ die ganze englische Kriegführung beeinflusst. Die Versicherungen, das Leben in der britischen Hauptstadt würde angeblich normal weitergehen, werden nicht mehr abgegeben. Nach dem Aderlaß durch die

großen Evakuierungen (am Dienstag fuhr der bisher größte Transport mit 71 000 Frauen und Kindern ab) wird das Londoner Leben recht verdünnt sein. Das Slums-Publikum der Untergrundbahnstationen hat einen anderen Charakter bekommen durch Anwesenheit ganz verschiedenartiger Elemente. Nach dem erwähnten, wenig repräsentativen Publikum konnte man unter den Schutzsuchenden, die dort wie gepackte Sardinen leben, Lords und höhere Beamte finden. In einem Stimmungsbericht des Berichterstatters Elias Lovett heißt es, daß neuerdings Kopfkissen als Schutz gegen Glassplitter auf dem Kopf getragen werden, so wild das auch aussähe. Der Luftfahrtkorrespondent der „Sunday Times“ hebt als Vorteil der „V. 1“ hervor, daß sie auch bei schlechtem Wetter abgefeuert werden könnte. Er behauptet, die Deutschen hätten mit ihrer Erfindung Englands Luftfahrt-herrschaft noch überboten. Es gäbe vorläufig noch keine Hoffnung, daß man die „V. 1“ meistern werde.

Unter den englischen Sachverständigen, bei denen die fliegenden Bomben nach all ihren Möglichkeiten erörtert wurden, verheißt man nicht die Entwicklung der Fähigkeit dieser Waffe. Bis zum nächsten Krieg (!) — ein typischer englischer Gedankengang — werde sich diese Bombe zu einem Faktor mit größter militärischer Bedeutung entwickeln. Während die Bevölkerung vorläufig noch schwerere deutsche Flugbomben befürchtet, erwähnt man in sachkundigen Kreisen die Möglichkeit kleinerer Bomben, als die jetzt von deutscher Seite zu Anwendung kämen, als Ersatz für Artillerie bei weitrel-

chemem Sperrfeuer. Für künftige Kriege eröffnet jedenfalls die fliegende Bombe, genau wie die ebenfalls befürchtete, aber noch nicht praktisch aufgetauchte Raketenbombe, ungeahnte Perspektiven.

De Gaulle verlangt das Rheinland

H. W. Stockholm, 12. Juli (Eig. Drahtbericht.) De Gaulle, dessen Größenwahn und dessen Sowjethörigkeit der ganzen Welt bekannt sind, hat die Unverschämtheit besessen, in Washington nach seinen Besprechungen mit Roosevelt, bei denen er nicht einmal seine Anerkennung durchsetzte, das deutsche Rheinland zu verlangen.

De Gaulle, der Augenzeugen zufolge müde und deprimiert wirkte — kein Wunder nach dem neuen Fehlschlag seiner Anmaßungen — versicherte Pressevertretern, er habe nie geglaubt, daß Roosevelt, die USA-Regierung oder das amerikanische Volk irgendwelche Absichten auf französisches Gebiet haben. Er verfocht erneut den Anspruch, alle Gebiete zurückzubekommen, die früher französisch gewesen seien. Er hätte in Uebersee, so versicherte er eifrig, sonst keine territorialen Forderungen. Anders sei es in Europa, wo es sich um die Frage der Sicherheit handle. Auf die Frage eines Reporters, ob er das Rheinland meine, antwortete de Gaulle ohne Zögern natürlich.

De Gaulle will offensichtlich durch derartige Redensarten die Tatsache seiner Abknüpfung durch Roosevelt und die Demütigungen, die er in Washington einstecken mußte, tarnen. Er gibt jetzt eine Gastrolle in Kanada.

Französische Kanadier verbluten für England

Bei den Kämpfen um den im Nordwesten von Caen liegenden Flugplatz Carpiquet, den die Engländer seit mehr als vier Wochen mit schwersten Waffen, mit Panzern und zahlreicher Infanterie angriffen, waren in den letzten Tagen vom Feind auch französische Kanadier eingesetzt. Das Regiment de la Chaudière, das die Angriffsspitze bildete, büßte trotz des voraufgegangenen feindlichen Trommelfeuers auf die deutschen Stellungen beim ersten Angriff 20 Prozent seiner Mannschaft an Toten ein. Die bei diesen Kämpfen eingebrachten kanadischen Gefangenen hielten mit ihrer Meinung über England nicht zurück. Sie erzählten übereinstimmend, daß die französischen Kanadier von den britischen Machthabern zum Kampf gegen Deutschland gezwungen wurden. René Clancy, ein 23jähriger Papierarbeiter aus Quebec, berichtete: „Bei den Zwangsrekrutierungen kam es zu regelrechten Revolten, die blutig niedergeschlagen wurden. Hunderte von uns französischen Kanadiern, die sich weigerten, als Opfer Englands zu verbluten, schmachten jetzt in Konzentrationslagern.“

Neue Ritterkreuzträger

* Führerhauptquartier, 12. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Generalleutnant Friedrich Wilhelm Hauck, Kommandeur einer württembergisch-badischen Infanterie-Division, geb. am 10. Januar 1898; Oberst Gustav-Adolf von Nostitz-Wallwitz, Kommandeur eines ostpreussischen Panzer-Artillerie-Regiments, geb. am 11. Juli 1898, zu Dresden; Hauptmann Karl-Heinz Schmidt, Führer eines Festungs-Infanterie-Bataillons, geboren am 24. Dezember 1916 zu Schwerin; Oberleutnant der Reserve Heinz Bauer, Adjutant in einem norddeutschen Grenadierregiment, geb. in Frankfurt/Main; Leutnant Heinrich Wunn, Kompanieführer in einem rheinisch-moselländischen Grenadierregiment, geb. am 16. Nov. 1907 zu Altenkessel/Saar; Oberfeldwebel Lorenz Hartmann, Pionierführer in einer hessisch-thüringischen Panzeraufklärungsabteilung, geboren am 4. Jan. 1913 zu Reuth bei Kronach.

Yungfeng in japanischer Hand

* Tokio, 12. Juli. Wie Domei von der Hunanfront meldet, ist Yungfeng, einer der wichtigsten feindlichen Stützpunkte in Hunan, am 4. Juli in die Hände der Japaner gefallen. Am Abend des 30. Juni begannen die japanischen Truppen, die bereits einen Keil nach Hsiangschang hineingetrieben hatten, den Vorstoß nach Süden mit dem Ziel Yungfeng. Die Stadt wurde eingenommen, nachdem die Verteidiger einer starken Stellung, die sich in einer Gebirgsfestung eingegraben hatten, vernichtet waren. Der Feind ließ 500 Tote auf dem Schlachtfeld zurück.

Japan baut große Holzschiffe

* Tokio, 12. Juli. Die Yamagaya-Schiffbaugesellschaft wird, wie verlautet, so meldet Domei, den Serienbau über großer Holzschiffe beginnen, die ein Minimum von Stahl erfordern. Die Pläne, deren Durchführung bisher technisch als unmöglich galt, waren vor kurzer Zeit unter der Leitung des Marinetransportamtes aufgestellt worden. Bei der Vervollständigung der Pläne für die neuen Schiffe, die die Einsparung von Stahl gestatten, machte sich die Gesellschaft die technische Erfahrung zunutze, die in der Vergangenheit bei dem Bau der 250-Tonnen-Schiffe gesammelt worden waren. Das Schiffsbauholz befindet sich in großen Mengen in der Nähe der Werft. Der Direktor der Yamagaya-Schiffswerft, Kawanishi, erklärte, die neuen Schiffe, die mit starken Maschinen ausgerüstet werden würden, würden sehr zu den Transporterleichterungen beitragen.

Wolkenbrüche verheeren Nanking

JJ. Nanking, 12. Juli. Die während 48 Stunden fast ohne Unterbrechung über Nanking niedergegangenen Wolkenbrüche setzten den Südtel der Stadt bis zu achtzig Zentimeter unter Wasser. Das Grundwasser stieg überall so schnell, daß alle Wasserzüge, Kanäle und Teiche in und um Nanking einen bis zu zwei Meter höheren Wasserstand aufwiesen. Auch der Yangtse ist stark angeschwollen, so daß bei weiterem Anhalten des schlechten Wetters die Behörden Ueberschwemmungen befürchten, in deren Fluten die jungen Reispflanzen erstickten müssen.

Dreimal 100 000 RM auf Nr. 10 376

* Berlin, 12. Juli. In der heutigen Ziehung der 4. Klasse der 11. deutschen Reichslotterie fielen drei Gewinne von je 100 000 RM auf die Nummer 10 376 und drei Gewinne von je 2500 RM auf die Nummer 80 798.

„Helft mit, den reifen Segen des Ackers zu bergen“

Aufruf des Reichsjugendführers zum diesjährigen Ernteinsatz der Hitler-Jugend

* Berlin, 12. Juli. Wie alljährlich stellt sich die deutsche Jugend auch in diesem Jahr zur Einbringung der Ernte bereit. In Zusammenarbeit mit den Schulen haben die Dienststellen der Hitler-Jugend die erforderlichen Maßnahmen für den örtlichen Ernteinsatz getroffen. Dieser Ernte-hilfe kommt im Zeitpunkt des gewaltigen Ringens an allen Fronten eine besondere Bedeutung zu, der sich alle Jungen und Mädchen voll bewußt sind.

In einem Aufruf an die Erntehelfer und -helferinnen der Hitler-Jugend brachte Reichsjugendführer Artur Axmann u. a. folgendes zum Ausdruck: »Die vermehrte Last der Feldarbeit liegt auf den Schultern der deutschen Bäuerin, und nur durch eine gute Gemeinschaftshilfe kann die Einbringung der Ernte gesichert werden. Deutscher Junge, deutsches Mädchen, hier liegt eure Aufgabe! Zeigt euch würdig eures Volkes, würdig der Zeit, in der

ihre leben dürft! Zeigt durch eure Hilfe, daß euch eine tiefe Dankbarkeit zu eurem Führer und seinen Soldaten beseelt! Helft mit, den reifen Segen des Ackers zu bergen! Dieser Ehrendienst sei ein Beitrag zum Sieg!

Reichsdeutsche aus Südafrika trafen in Lissabon ein

* Lissabon, 12. Juli. Im Zuge der von dem Auswärtigen Amt durchgeführten Heimkehraktion von internierten Reichsdeutschen aus dem feindlichen Ausland traf am 12. Juli der Dampfer „Drottningholm“ mit 919 Reichsdeutschen aus Südafrika in Lissabon ein. Die deutschen Rückkehrer wurden bei ihrer Ankunft in Lissabon von dem deutschen Gesandten in Portugal, von Hoyningen-Huene, sowie von Landesgruppenleiter der NSDAP, Stiller begrüßt. Die Weiterfahrt der Heimkehrer von Lissabon nach

Deutschland erfolgt in hierfür bereitgestellten Sonderzügen.

Kroatisch-Deutsche Gesellschaft in Agram gegründet

Agram, 12. Juli. Am Dienstagabend wurde hier im Rahmen eines Festaktes, dem die kroatische Regierung mit Ministerpräsident Dr. Manditsch an der Spitze, der deutsche Gesandte Kasche, die Spitzen der kroatischen und deutschen Militärs, der Ustascha und der NSDAP, und sonstige Würdenträger beiwohnten, die Kroatisch-Deutsche Gesellschaft gegründet, an dem gleichen Tage, an dem in Berlin die Deutsch-Kroatische Gesellschaft ins Leben gerufen wurde. Das Präsidium übernahm Innenminister Lorkowitsch. Zu Vizepräsidenten wurden gewählt der um die Förderung der deutsch-kroatischen Beziehungen hochverdiente Universitätsprofessor Stipetsch und Staatsrat Kovatschitsch.

„Höhere Stelle befahl Zerstörung des Klosters Cassino“

Amerikanischer Oberst enthüllt das Verbrechen des alliierten Oberkommandos

* Genf, 12. Juli. Von einem, der auf amerikanischer Seite selbst dabei war, als das altherwürdige Cassino-Kloster von USA-Bombern in Schutt und Asche gelegt wurde, liegt jetzt ein für die Sache der Alliierten vernichtendes Urteil vor. Es handelt sich, berichtet die Zeitschrift „Tablet“, um Oberst

Francis A. Markoe, einen Stabs-offizier im Hauptquartier der 5. Armee des Generals Clark. Zur Zeit weilt Oberst Markoe in den USA. Ein Interview über die Zerstörung des Cassino-Klosters gab er einem Vertreter des „St. Louis Post Dispatch“. Nach dem Urteil Markoes sei die Zer-

störung der Abtei nicht nur militärisch sinnlos, sondern sogar für den alliierten Gesamtfeldzug äußerst schädlich gewesen, denn nicht nur eine schöne christliche Kulturstätte sei dabei amerikanischen Bombern zum Opfer gefallen sondern die Deutschen hätten dadurch das eindeutige Recht erhalten, die Klostermauern zu besetzen, während sie vorher die Abtei — und das sagt der amerikanische Oberst jetzt — überhaupt nicht besetzt hatten.

Als sie dann in die Klostermauern eindrangen, sei es ihnen möglich gewesen, den alliierten Vormarsch lange Zeit hindurch aufzuhalten, und gleichzeitig aller Welt verkünden zu können, wie zerstörungswütig die Amerikaner seien. Gerüchte seien im alliierten Lager darüber im Umlauf, fuhr Oberst Markoe fort, daß General Clark selbst die Anweisung zur Zerstörung des Cassino-Klosters gegeben habe. Er, Markoe wolle es aber ganz klar stellen, daß „eine höhere Stelle als General Clark“ diesen Befehl erteilte.

Die Zeitschrift »Tablet« kommentiert diese späten, aber wertvollen Feststellungen des USA-Obersten und fordert dahin eine amtliche Aufklärung, die der Weltöffentlichkeit jetzt, da Cassino ja weit hinter den Kampffronten liegt, kaum mehr vorenthalten werden könne.

Die Zeitschrift betont zum Schluß, man habe es schon immer als feststehend angenommen, daß das alliierte Oberkommando die Zerstörung des Klosters Cassino eher aus psychologischen als aus taktischen Erwägungen heraus anordnete.

Verlag und Druck:

Oberbayerischer Gauverlag u. Druckerei GmbH.

Verlagsdirektor: Emil Munn

Schriftleitung:

Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller

Stellvert. Hauptgeschäftsführer: Paul Schall

(Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Der Karpatenwall einst und jetzt

Von Generalmajor a. D. Döhle

Die schweren Kämpfe im Südschnitt der Ostfront spielen sich zum Teil in einem Gebiet, in dem bereits im ersten Weltkrieg Kampfhandlungen großen Ausmaßes stattgefunden haben.

Die österreichisch-ungarischen Armeen hatten im Jahre 1914 nach einem in seinen Grundlagen verfehlten Aufmarsch gegen Rußland und Serbien, der eine unzweckmäßige Verteilung der Streitkräfte vorsah, zunächst zwar einige Erfolge erzielen können, waren dann aber auf beiden Fronten unter erheblichen Verlusten zum Rückzug gezwungen worden. An der gegen Serbien gerichteten Front traten insofern keine besonders ungünstigen Folgen ein, als die serbischen Truppen, durch die vorangegangenen Kämpfe erschöpft, über die Save nicht folgten. Immerhin zogen sich die wechselvollen Kämpfe mit den tapfer sich wehrenden Serben bis zur Mitte des Dezembers des Jahres hin und banden die dort eingesetzten k. u. k. Streitkräfte. Dagegen wurde die Lage gegenüber den zahlenmäßig weit überlegenen, unter der Führung des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch stehenden russischen Armeen um so gefährlicher. Auch hier hatten sich schwere Kämpfe abgespielt, in deren Verlauf die k. u. k. Armeen schließlich den mit Uebermacht angreifenden, sich ständig verstärkenden und geschickt geführten russischen Armeen nicht mehr standzuhalten vermochten; sie sahen sich zum Rückzug hinter den San und auf ihrem rechten Flügel bis in die Karpaten gezwungen.

Die zu ihrer Unterstützung eingesetzte 9. Armee unter der Führung des damaligen Generalobersten v. Lindenberg konnte zwar zeitweilig die Russen zurückdrängen und ihre erfolgreiche Offensive bis Jwagorod und in die Gegend von Warschau vortragen, aber auch sie mußte schließlich dem übermächtigen Druck nachgeben; sie hatte aber die deutschen Grenzen vor einer Invasion bewahrt. Im Süden dagegen war der Feind tief in das österreichisch-ungarische Gebiet eingedrungen. Es schien fraglich, ob die so schwer angeschlagenen k. u. k. Armeen auf die Dauer den überlegenen russischen Armeen den Übergang über die Karpaten und das Eindringen in die ungarische Tiefebene würden verwehren können; ihre besten Kräfte waren auf den Schlachtfeldern verblutet und das innere Gefüge zum Teil schwer erschüttert. Zwar hatte der Großfürst sich genötigt gesehen, vier Armeekorps von der Karpatenfront abzuziehen, um dem Vordringen der 9. deutschen Armee Widerstand zu leisten, auch war die Belagerung der vor der Front liegenden, sich tapfer verteidigenden Festung Przemysl aufgegeben worden, was die k. u. k. Truppen veranlaßte, die Wiederaufnahme der Offensive zu versuchen — freilich ohne damit große Erfolge erzielen zu können —; aber der Druck gegen die eigentliche Karpatenfront wurde hierdurch nicht wesentlich vermindert. Die Festung Przemysl wurde sogar bald darauf erneut von den russischen Truppen eingeschlossen.

Erst der Durchbruch der deutschen 11. Armee unter der Führung des damaligen Generalobersten v. Mackensen bei Gorlice-Tarnow am 2. Mai 1915 brachte der Karpatenfront die schnellst gewünschte Entlastung. Es war bei dieser Operation geplant, nach dem Durchstoßen der

feindlichen Front nach Süden einzuschwenken und die vor den Karpaten stehende russische Front aufzurollen. In scharfem Ansturm durchbrach die 11. Armee, der auch das VI. ungarische Armeekorps des Generals v. Arz angegliedert war, die russischen Linien. Generaloberst v. Mackensen verstärkte nunmehr den Druck gegen den rechten Flügel und den Rücken der russischen Karpatenstellung, die auch aus der Front heraus von österreichischen Truppen angegriffen wurde. Daraufhin wich zunächst der rechte Flügel der Russen an den westlichen Karpatenpässen zurück. Aber der russische Oberbefehlshaber gab den Kampf nicht auf. Bis in die Mitte des Monats Juni dauerten die harten und erbitterten Kämpfe, zu denen von beiden Seiten immer neue wesentliche Verstärkungen herangeführt wurden, ehe die russischen Armeen soweit zurückgedrängt waren, daß die der Karpatenlinie drohende Gefahr beseitigt war. Diese Entlastung der Karpatenfront war um so dringlicher geworden, als wegen des Eintritts von Italien in den Krieg starke Teile des österreichisch-ungarischen Heeres an die Isonzofront und in die Alpen verlegt werden mußten.

Die strategische Bedeutung eines so mächtigen Gebirgswalles, wie es die Karpaten sind, über die nur verhältnismäßig wenige Pässe hinüberführen, ist aus den Kriegsergebnissen der Jahre 1914—15 klar zu sehen. Diese natürliche Verteidigungslinie ermöglichte es den schwachen k. u. k. Truppen trotz der vorausgegangenen Mißerfolge und der erlittenen Verluste, wenn letztere auch mit der Zeit ausgeglichen wurden, viele Monate hindurch dem Ansturm des zahlenmäßig weit überlegenen Gegners standzuhalten und das Hinterland vor einer Invasion zu bewahren. Andererseits deckte sie die rechte Flanke des von

ihrem linken Flügel ausgehenden Durchbruchunternehmens, und sie ermöglichte schließlich den k. u. k. Armeen, auch ihrerseits wieder zum Angriff zu schreiten. Der Großfürst hätte es wohl kaum wagen können, erhebliche Teile der vor den Karpaten stehenden russischen Truppen gegen die rechte Flanke der bei Gorlice durchgebrochenen 11. Armee anzusetzen; diese Bewegung wäre vermutlich durch einen Gegenstoß der so entlasteten österreichisch-ungarischen Armeen aus den Karpaten heraus unwirksam gemacht worden. Andere Truppen von der weit rechts stehenden Heeresfront hierzu heranzuziehen, um dem Durchbruch in seinem Anfangsstadium entgegenzutreten, war wohl zeitlich kaum angängig.

Auch in dem jetzigen Weltkriege spielen sich bedeutsame Kampfhandlungen an dem Südfügel der Ostfront im Vorgebiet der Karpaten ab. Aber die Bedingungen, unter denen sie stattfinden, sind andere als damals. Hier kämpft nicht eine geschlagene Armee, sondern kampferprobte und kampfkraftige Truppen stellen sich dem Vordringen eines in der Zahl weit überlegenen Feindes heldenmütig entgegen und machen ihm jeden Fußbreit des Bodens, den er gewinnen will, streitig. Deutsche, ungarische und rumänische Truppen sind sogar ihrerseits mit Erfolg zur Offensive übergegangen, sie haben den Feind trotz hartnäckigen Widerstandes zurückgedrängt und ihm empfindliche Verluste an Menschen und Material zugefügt. Es hat nicht den Anschein, als ob weitere Absetzbewegungen an diesem Teil der Ostfront geplant oder nötig wären. Sollte aber wieder der Kampf um die Karpaten entbrennen, so würden andere Begleitumstände vorliegen als im ersten Weltkriege.

Nicht geschlagene und abgekämpfte Truppen würden die Stellungen bezie-



Rücksichtslos werden von den anglo-amerikanischen Luftpiraten die normannischen Städte in Schutt und Asche gelegt. Was Jahrhunderte schufen und was die französische Zivilbevölkerung erarbeitete, wird so über Nacht ein einziger Trümmerhaufen. Aufn.: Kriegsber. Umbach

hen, sondern kampferprobte, die dem Feinde schon viele vernichtende Niederlagen beigebracht haben. Diese Truppen haben die Ueberzeugung, daß es sich nicht allein um die Verteidigung der von Natur starken Stellung handelt, sondern daß es ihre Aufgabe sein würde, unter allen Umständen das Eindringen in das eigene Vaterland einem Feinde zu verwehren, der, wenn er den Sieg erränge, namenlos Unheil über alle Länder bringen würde, die in seine Gewalt geraten. Auch der letzte Soldat würde wissen, daß er um das Leben seines Volkes und um die Existenz seines Staates kämpft. Das moralische Plus ist auf der Seite der Verteidiger; es gibt ihnen einen nicht zu unterschätzenden Kraftzuwachs.

Anhängsel, merkwürdige Tierchen, die Glück bringen sollten, und viele andere Utensilien in den Glaskästen.

Der breite Raum, der dem Bandenkampf gewidmet ist, bietet viel Einmaliges: Titas Generalsuniform, vor wenigen Wochen erst erbeutet, daneben die schmutzigen Gewänder seiner Söldlinge, meist nur in Fetzen gehüllt und Fellstücke oder Lappen um die Füße gewickelt. Welch ein Unterschied zwischen dem blinkenden Gold an der blauen Uniform des Häuptlings und dem grauenhaften Elend der Verführten, die von Plündern und Stehlen ihr Dasein fristen müssen. Man sieht den vielen Mordwerkzeugen gleich die Herkunft der Modelle aus Stalins Reich an: Gemein gezackte Dolche, Dynamit in Pferdemit, Kohlen mit Sprengladungen, ausgeklügelte Haftladungen für Sprengungen, Scheinwaffen aus Holz, Gewehre und Geschütze aus den Werkstätten der ganzen Welt. Der Sowjetstern auf der Mütze und dem dünnen schmalen Leibriemen wären nicht notwendig gewesen, man hat schon in der Visage die moskowitzischen Verbrecher erkannt, auch das Flintenweib mit dem bestialischen Blick. Viele Großphotos zeigen den Kampf gegen dieses lichtscheue Gesindel des Balkans, das meist den offenen Kampf scheut.

Der Balkansoldat will auf der Schau nicht zuletzt auch zum Ausdruck bringen, daß er einige tausend Kilometer von der Heimat entfernt einen anderen Kampf führt, wie auf den übrigen europäischen Kriegsschauplätzen. Der Kampf gegen die Banditen ist kein offener Kampf. Die Banditen überfallen meist nur die Stützpunkte in den wilderklüfteten Bergen, Nachschubkolonnen auf den Paßstraßen und stellen sich nicht zum Kampf. In diesen Tagen aber hat die Heimat durch den Wehrmachtbericht erfahren, daß zahlreiche starke Bandengruppen vernichtet und diesem hinterlistigen Feind laufend harte Schläge zugefügt wurden. Der deutsche Soldat verliert nie das Bewußtsein von der Gegenwärtigkeit des Gegners im Westen, der so gerne nach dem Balkan seine Hand ausstrecken möchte. Er weiß in der rechten Stunde seine Bastion aus Felsen und Stahl zu verteidigen, mit der er nun seit Jahren eng verbunden ist.

„Kampfraum Südost“ im Heeresmuseum

Die Wiener Schau — ein eindrucksvolles Bild vom Kampf der deutschen Soldaten im Südosten

Zum ersten Male hat die breite Öffentlichkeit Gelegenheit, ein Gesamtbild vom Kampf der deutschen Soldaten auf dem Balkan zu gewinnen, angefangen an jenem historischen Tag vor drei Jahren, als deutsche Soldaten den ersten Fuß auf jugoslawischen Boden setzten bis zur heutigen planmäßigen Vernichtung der Banden in Moskau Sold. Es ist keine Sammlung von papierernen Beweisstücken, sondern eine Schau, die alles birgt, was dazu beiträgt, einen tieferen Einblick in den Kampf und das Leben der Soldaten zu gewinnen.

Als in den vergangenen Oktobertagen noch unter der Sonnenglut des Athener Spätherbstes verschwitzte und müde dreitausend Engländer durch die griechische Metropole schlürften, teilweise barfuß oder Schuhfetzen an schmutzigen Wickelgamaschen, hat die Welt nach verhältnismäßig stillen Monaten zum erstenmal wieder von kühnen Schlägen der deutschen Soldaten gehört. Mit an Zahl unterlegenen Kräften wurde die Insel Leros genommen, wie später auch alle übrigen Stützpunkte der Engländer in der Ägäis, die sie seinerzeit nur durch den Badoglio-Verrat in ihren Besitz nehmen konnten. Von den früheren Kämpfen auf dem Balkan hat die Heimat meist nur jene drei Höhepunkte des Balkanfeldzuges im Gedächtnis, als Fanfaren Melodien des „Prinz Eugen“-Liedes beim Einmarsch in Belgrad durch den Aether schmetterten, knappe Sondermeldungen vom Durchbruch durch die Metaxaslinie und die dramatische Flucht

der Briten auf die Schiffe im Hafen von Piräus. Die Soldaten hatten selten Gelegenheit, sich am Strand der blauen Adria oder des Mittelmeeres zu sonnen und nach den prallen Früchten in den Niederungen, den Apfelsinen, Zitronen, Feigen und Pampelmusen zu greifen. Von ihrem alltäglichen Leben haben sie meist nur die schönen Erlebnisse nach Hause berichtet, denn wer wollte auch etwas vom einsamen Wachsein, vom Bandenkampf und nüchternen Dasein in verkarsteten Felsen wissen . . .

Diesmal hat der Balkansoldat selbst den Schleier gelüftet und von seinem Leben in verschwenderischer Fülle nach dem Wiener Heeresmuseum gebracht. Man sieht es beim Betreten der weiten Säle auf den ersten Blick: Die Schau ist mit dem ganzen Herzen der Balkansoldaten aufgebaut. Es sind nicht etwa nur Beutestücke wie Waffen der Engländer, Serben und Griechen und anderer Hilfsvölker Englands. Der Landsat saß selbst

Beethoven-Sonatenzyklus

6. Konzert mit Karl Magnor

denen das Werk seine Bezeichnung, die übrigen nicht von Beethoven selbst stammt, herleitet.

Die Ausführender der drei Sonatenwerke war dem jungen Breslauer Pianisten Karl Magnor anvertraut. Sein Spiel wies eine ungewöhnliche Kraft der Synthese auf und zeigte auf einen Klavierspieler, der Beethoven monumental zu spielen versteht, der in groß-

artiger Beherrschung der pianistischen Darstellungsmittel alle Gewitter entfesselt und dabei durch eine plastische Modellierung ebenso zu packen weiß wie durch die geistige Durchdringung des Materials, Schade, daß ein etwas zu ausgiebiger Gebrauch des Pedals, vor allem in der Appassionata, die Durchsichtigkeit des Werkgedankens etwas beeinträchtigt. Im übrigen fand die innere Konzentration und das kraftvolle Koprit dieses außerordentlich begabten Pianisten die herzlichste Anerkennung der Zuhörer.

Hanns Reich

Die Wiener Schauspielbühnen

Bedeutende Ur- und Erstaufführungen — Zahlreiche Neuinszenierungen

Wie alljährlich gegen Ende der Spielzeit gab es auch heuer an den Wiener Schauspielbühnen eine besonders stattliche Anzahl von Ur- und Erstaufführungen, ganz zu schweigen von den zahlreichen Neuinszenierungen, von denen hier nur die letzte Burgtheatervorstellung von Hebbels „Gyges und sein Ring“ — eine Manifestation aller edelster und reifster Schauspielkunst — angeführt sei. Die vorletzte Burgtheaterneuheit war eine Uraufführung: „Kaiserin Maria Theresia“, ein Schauspiel von dem bewährten Burgtheaterdichter Josef Wenter. Dem Autor war es sichtlich darum zu tun, das Jandlflügel Bild, das man sich von der Kaiserin macht, in einigen Punkten — der geschichtlichen Wahrheit entsprechend — richtigzustellen. Der Gegensatz in den Auffassungen der traditionsgebundenen Herrscherin und ihres neuerungssüchtigen Sohnes Josef wird — wohl um des dramatischen Momentes wegen — beträchtlich überhöht. Immerhin ist das Stück dankbar und wirksam, enthält einige wahrhaft

Dresdner Haas-Tage

Anläßlich der Uraufführung der Oper »Die Hochzeit des Joses« fanden in Dresden Musiktage statt, die dem Schaffen von Joseph Haas gewidmet waren. Eine Stunde der Jugend im Konservatorium, eine Aufführung des »Liedes von der Mutter« sowie eine Feierstunde des Dresdner Tonkünstlervereins, der Haas zu seinem Ehrenmitglied ernannt hat, bildeten den Schwerpunkt. Heinz Sauer spielte dabei die beiden Sonaten in d-moll und F-dur aus opus 94 als Uraufführungen. Die Neuheiten zeichnen sich durch feinsinnigen Spitzwegstil aus, wirken in ihrer Miniaturhaftigkeit und gerade durch ihre geistige Tiefe als kleine Sonaten. Der anwesende Komponist wurde lebhaft gefeiert. Sein neues Chorwerk »Drei Bitten« hat der Meister dem Dresdner »Tannhäuser« gewidmet; die Uraufführung erfolgt im Herbst.

Jugendoper Verdis zu neuem Leben erweckt

Das Stadttheater Heilbronn am Neckar hat die im Jahre 1842 entstandene Oper „Nabucco“ von Giuseppe Verdi, das dritte Werk des Meisters, mit außerordentlichem Erfolg aufgeführt. Diese Jugendoper des Meisters ist außer in Kassel vor einigen Jahren noch auf keiner deutschen Bühne gespielt worden.

„Ich hatt' einen Kameraden...“

Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Früher als an den sonnigen Tagen stieg mit den düstern Regenschauern, die seit dem Morgen über dem Schwabenland herniedergingen, die Abenddämmerung von der Neckarhalde herab und verkröchte sich in die idyllischen Winkel der engen, verträumten Gassen Tübingens.

Es war einer der trüben Tage, an denen die Menschen ihres Lebens nicht recht froh werden und selbst das Gute, das ihnen der Tageslauf beschert, mürrisch hinnehmen.

Friedrich Silcher, der junge Musikdirektor der Universität, saß niedergeschlagen an seinem Schreibtisch und blickte verloren vor sich hin. Nun, wo ihm im Remstal der treue Freund gestorben war, mit dem er sich bald in Tübingen vereint hoffte, war ihm das alte Tübs noch mehr verhaßt als vorher. Er erwünschte den Tag, an dem sein Bruder den Reisewagen bestellt und sein Gepäck aufgeladen hatte, um ihn auf den Weg zu bringen, da er in seiner Schüchternheit selber wohl kaum den Mut gefunden hätte, dem Rufe nach Tübingen zu folgen.

Er weilte mit seinen Gedanken in der Vaterstadt Schnait, wo man den lieben Freund zur letzten Ruhe gebettet hatte. Er sah die Stadt vor sich, die so schön in Weinbergen liegt wie keine andere im Schwabenland. Durch die Tür des schwarzweißen Fachwerkhauses schritt er nach der Kirche des Städtchens, wo er geboren wurde und seine Kindheit verlebte. Er sah den Trauerzug, der seinem jung verstorbenen Vater das letzte Geleit gab. Er ging durch die Rebentügel und durch die Wälder, durch die er so oft mit seinem Freund gestreift war, und trat vor das frische Grab auf dem kleinen Gottesacker, wo der junge Mensch, der ihm am nächsten stand, in die Erde gesenkt worden war. Es war ihm nicht möglich, die tiefe seelische Niedergeschlagenheit ob dieses Verlustes zu unterdrücken.

Er erhob sich und öffnete das Fenster, um etwas frische Luft ins Zimmer zu lassen. Die Straße lag wie ausgestorben.

Vor dem Nachbarhaus tanzte ein Blatt Papier in der Luft umher, das vom Winde hochgetragen und von den Regentropfen wieder heruntergedrückt wurde. Es wurde von einem Windstoß erfaßt; und in das Zimmer des Musikdirektors geweht. Friedrich Silcher schloß das Fenster wieder und hob das Blatt auf. Es war ein verwischtes Albumblatt mit einem Gedicht. Er versuchte es zu entziffern. Es war schwer. Die Tritte der Vorübergehenden und die Einflüsse des Unwetters hatten es teilweise unlesbar gemacht. Aber mit einiger Mühe gelang es.

„Der brave Kamerad.“ Das war die Überschrift.

Nun kam der Text selbst: „Ich hatt' einen Kameraden. Einen bessern findst du nit. Die Trommel schlug zum Streite, Er ging an meiner Seite In gleichem Schritt und Tritt.“

Eine zweite und dritte Strophe folgten noch. Aber ihr Sinn war nicht zu entschlüsseln.

Ergriffen legte Friedrich Silcher das Blatt beiseite.

„Ich hatt' einen Kameraden“, sagte er laut vor sich hin. Dann nahm er das Gedicht wieder zur Hand und las: „Einen bessern findst du nit.“

Die Worte waren ihm aus der Seele gesprochen. Er versuchte, wenn ihm auch

die zweite und dritte Strophe fehlen bleiben sollte, wenigstens, den Namen des Dichters zu entziffern. Er las: „Lud — wig — Uh — land.“

Der Dichtersohn Tübingens.

Er las das Gedicht noch einmal, und es war ihm, als spendete ihm ein Engel in seiner tiefen Niedergeschlagenheit über den Tod des Freundes wunderbaren Trost.

„Ich hatt' einen...“

Er wollte das Gedicht abermals lesen, hörte aber ganz feine Klänge in seiner empfindsamen Seele, trat an das Spinnett und spielte sich mit einer traugrigen und doch männlich beherrschten von Trost und Hoffnung wissenden Melodie zu dem Gedicht den Kummer über den Verlust des Freundes vom Herzen.

Die Wochen gingen dahin. Da traf Friedrich Silcher eines Tages mit Ludwig Uhland in der Universitätsbibliothek in Tübingen zusammen. Der Komponist ging auf den Dichter zu und erzählte ihm freudig, daß er seinen „braven Kameraden“ vertont habe.

„Schon wieder einer?“ sagte Uhland barsch. „Vier Kompositoren haben sich schon daran versucht. Wo hört Sie denn das Liedle?“

Nun erzählte Silcher dem Dichter von seinem tiefen Leid, das ihn heimgesucht hatte und von dem wundersamen Trost, der ihm zuteil wurde, als der Wind das Gedicht in seine Wohnung wehte.

Ludwig Uhland wurde bei jedem Satze, den er von dem Erlebnis Silchers hörte, zugänglicher. Er blickte ernst vor sich hin. Ein Musiker, das war ihm klar, der das Gedicht vom braven Kameraden durch den Tod eines wahren Freundes so stark erlebt hatte, war nicht mit den Musikern zu vergleichen, die sich schon vorher daran gemacht hatten, dem Ge-

dicht eine Melodie zu geben, es aber zu keiner beachtenswerten Vertonung gebracht hatten.

Dann berichtete Silcher dem Dichter von der Unkenntlichkeit der Verse auf dem ihm zugeflogenen Blatt Papier und bat ihn um das vollständige Gedicht.

Ludwig Uhland wurde von dieser Nachricht noch seltsamer berührt und versprach dem Komponisten, ihn recht bald zu besuchen.

Und dann war der Tag da, an dem Ludwig Uhland und Friedrich Silcher in der Wohnung Silchers beieinander saßen. Der Dichter erzählte dem Komponisten von dem Schicksal des Gedichtes. Er hatte es ursprünglich „Kriegslied“ benannt und es als junger Student gedichtet, als er sich mit Johann Peter Hebel befreundet hatte und von ihm um ein Gedicht für sein Sechskreuzerblatt gebeten worden war. Es ging aber in den unruhigen Zeiten verloren und kam nicht zum Abdruck, sondern wurde erst von Justinius Kerner in einem literarischen Almanach zum ersten Male veröffentlicht.

Als Uhland die Geschichte des Gedichtes erzählt hatte, setzte sich Silcher ans Spinnett und spielte dem Dichter seine Weise vor. Es war ein feierlicher Augenblick; als sich Dichtung und Musik vom braven Kameraden in Gegenwart der beiden Schöpfer vermählten und Trost und Hoffnung spendend erklangen.

Ludwig Uhland saß wie gebannt in seinem Sessel. Als der letzte Ton verklungen war, gaben sich Dichter und Komponist die Hand. Und Uhland sagte ergötzt: „Wenn wir zwei längst nicht mehr sind — dies Lied wird bleiben, wird immer gesungen und gespielt werden!“

Ein standhafter Kritiker

Von Karl Mauser

Der Tyrann Dionysius von Sizilien hielt sich für einen Dichter.

Seine Höflinge waren klug genug, seine Verse zu bewundern und hatten dabei ihre guten Tage.

Nur der Philosoph Philoxenes war an innerster Überzeugung über des Tyrannen Verse durchaus anderer Meinung und hatte Mut genug, das auch ehrlich zu bekennen.

Da ward der Tyrann zornig und — schickte den Philosophen auf die Galereen.

Es verging einige Zeit. Dann gelang es Freunden, die sich für Philoxenes einsetzten, den Tyrannen milder zu stimmen. Er gab Befehl, den Philosophen freizulassen und lud ihn dann sogar an seine Tafel.

Wiederum las Dionysius die neuesten seiner Gedichte vor und forderte zuerst den weisen Philoxenes auf, seine Meinung darüber zu sagen.

Der Philosoph erhob sich, grüßte abschiednehmend im Kreise, begab sich dann zu dem nahe stehenden Führer der Leibwache und sagte deutlich vernehmbar: „Bring' mich wieder auf die Galereen!“

Die Verpackung

Als mein Freund Hans Gustl Kernmayer in seiner zweiten Ehe sein erstes Baby bekam, trieb er seine Sorge um Frau und Kind so weit, daß er die enge Gasse vor seinem Haus in der Nacht mit einer Strohschicht bedeckte, damit

kein Wagentopfer oder der laute Schritt eines Fußgängers auf dem Pflaster den schwachen Schlummer der Wächlerin störte.

Als das große Brüderchen am nächsten Morgen aus dem Fenster sah, wo die Freunde des Hauses sich bemühten, die Strohschicht wieder wegzuräumen, fragte er neugierig nach dem Zweck des Strohes.

Der glückliche Vater antwortete: „Du hast heute Nacht ein Schwesterchen bekommen, Hanns Gustl!“

Der Kleine blickte erstaunt auf die Straße:

„Und das war so gut verpackt?“

Rösler

Das Denkmal

In Wien steht das Anzengruberdenkmal. Zu seinen Füßen die bekannteste Figur aus seinem dramatischen Schaffen: der Steinklopferhans aus den Kreuzelschreibern. Fremde bewunderten das Denkmal. Sie fragten einen Wiener, der daherkam:

„Sagens, Herr Nachbar, das da oben ist doch der Anzengruber — wissensvielleicht, wer die andere Figur da unten ist?“

Der Wiener, der sich das Denkmal noch nie angesehen hatte, denn er ging ja täglich daran vorbei, wollte sich vor den Ausländern keine Blöße geben und sagte:

„Ganz einfach — oben wird es der Herr von Anzengruber sein, wie er berühmt und reich war — und da unten, das ist er, wie er unten und klein angefangen hat, als Steinklopfer.“

Rösler

Der Sportberichter

Leichtathletik-Abendveranstaltung

Heute Donnerstag, mit Beginn 19.30 Uhr, veranstaltet SVS, das dritte Abendsportfest der Leichtathleten auf dem Tivolistadion. Folgendes Wettkampfprogramm kommt zum Austrag: Männer: 100 m, 1500 m, 4x200-m-Staffel, Weitsprung, Kugelstoßen. — HJ: 110 m Hürden, 1000 m Weitsprung. — DJ: 4x75-m-Staffel, Ballwurf. — Frauen und BDM: 100 m, 4x100-m-Staffel, Speerwerfen. — Jungmäd: 60 m. Aktive und Kampfrichter treffen sich um 19 Uhr auf der Tivolkampfbahn.

Deutsche Ringermeisterschaften in Mülhausen

Nicht weniger als drei deutsche Meisterschaftsveranstaltungen richtet das Reichsfachamt Schwerathletik im Monat August aus. Am 5. und 6. August werden zunächst in Mülhausen (Elsaß) die deutschen Meisterschaften im Ringen (klassischer Stil) mit den Entscheidungen im Bantam-, Leicht- und Mittelgewicht in Angriff genommen. Eine Woche später, am 12. und 13. August, fallen die Entscheidungen in den „estlichen vier Gewichtsklassen in Bamberg. Die deutschen Kriegsmeisterschaften im Gewichtheben aller Klassen finden am 19. und 20. August in Passau statt. Ueber die Zulassung zu den Titelkämpfen entscheidet die Reichsportführung.

Sport in Käzza

In der bereits veröffentlichten Terminfolge für die elsässischen Gau-meisterschaften im Ringen

und Gewichtheben hat sich eine kleine Verschiebung als notwendig erwiesen. Die erste Runde beginnt am 16. Juli in Mülhausen zunächst die Titelkämpfe im Feder- und Leichtgewicht der Gewichtheber, während im Ringen die Bantam-, Leicht-, Mittel- und Halbschwergewichtler antreten. Die übrigen Gewichtsklassen ermitteln ihre Meister acht Tage später, also am 23. Juli, in Straßburg.

— Deutschlands Tennismeister-schaften werden in den Tagen vom 3. bis 8. August in Prag entschieden.

— Bei dem Stundengehen auf der Bahn in Prag stellte Balsam mit einer Leistung von 13,725 m einen neuen Weltrekord auf. Er verbesserte damit die alte Bestleistung des Schweden Mikaelson mit 13,225 m.

— Drei neue Jahresbestleistungen wurden bei den Meisterschaften des mitteldeutschen Sportbezirks in Halle erzielt. So lief Edel (Weißenfeld) 800 m in 1:56,8, Brinkmann (Berlin) die 1500 m in 4:01,6, und die Magdeburgerin Lore Grebe schlugerte als Gast den Diskus 41,42 m weit.

— Der Straßenpreis von München, ein Rundstreckenrennen über 114 km, sah Hanfauer als Sieger in 3:15 Std. vor Bachmeier und den vier Minuten später ankommenden Singer, Sann und Eberl.

— Das Schwergewichtstreffen Heinz Seidler gegen Heinz Sendel ist die Hauptnummer des nächsten Kampftages, am 16. Juli, auf der Dietrich-Eckardt-Bühne des F...-sportfeldes.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Einschränkung der Hauptversammlungen

Bekanntlich hat im Zuge der Vereinfachungsmaßnahmen auf dem Gebiete des Handelsrechts auch die Abhaltung von Mitgliederversammlungen im Bereiche der Aktiengesellschaften im Jahre 1934 eine wesentliche Einschränkung erfahren. Durch die Zweite VO über die Einschränkung von Mitgliederversammlungen vom 23. 12. 1933, die mit dem 1. Januar 1934 in Kraft getreten ist, ist auch die Möglichkeit der Abhaltung der Hauptversammlungen der Aktiengesellschaften außerordentlich stark beschränkt worden. An diese Regelung sind die verschiedensten Vermutungen geknüpft worden, insbesondere sah man teilweise darin ein Anzeichen für eine grundsätzliche spätere Änderung des Aktienrechts und die völlige Beseitigung der Hauptversammlung.

Wie nun Ministerialrat Thees vom Reichsjustizministerium in einem Artikel mit der Überschrift „Zur Einschränkung der Hauptversammlungen von Aktiengesellschaften“ in der „Deutsche Justiz“ vom 23. Juni 1944 hierzu mitteilt, habe diese Maßnahme lediglich einen kriegsbedingten Charakter und stehe mit grundsätzlichen Erwägungen über eine erneute Änderung des Aktienrechts in keinem Zusammenhang. Maßgeblich sei vielmehr gewesen, die mit der Abhaltung von Hauptversammlungen zwangsläufig verbundene Mehrarbeit in der Verwaltungstätigkeit der Gesellschaften zu ersparen. Nachdem jedermann sich infolge der Notwendigkeiten des Krieges in seinen Rechten Beschränkungen auferlegen müsse, hätten auch die Aktionäre solche in Kauf nehmen müssen.

Neue Vertrauensmänner der Wirtschaftsgruppe Privates Bankgewerbe

Die Organisation des privaten Bankgewerbes unterscheidet sich seit jeher von den entsprechenden Gliederungen im Sparkassen- und Genossenschaftssektor dadurch, daß hier auf einen re-

gionalen Unterbau verzichtet worden ist. Es gab lediglich besondere Vertrauensmänner der einzelnen Fachgruppen (Aktienbanken, Privatbankiers, Hypothekendarlehen) zur Behandlung regionaler Sonderfragen. Die Wirtschaftsgruppe als solche dagegen verfügte bisher über keinen derartigen Vertrauensmännerapparat. Der neue Leiter der Wirtschaftsgruppe Privates Bankgewerbe, Kurt Freiherr v. Schröder, hat hierin eine Änderung vorgenommen, indem er das Vertrauensmännernetz der Fachgruppen Aktienbanken und Privatbankiers durch Vertrauensmänner der Wirtschaftsgruppe in den einzelnen Bezirken ersetzte. Gleichzeitig wurden die Bezirke von der Wirtschaftsgruppe auf die Gauwirtschaftskammerbezirke umgestellt. Für den Bezirk der Gauwirtschaftskammer Oberrhein wurde Justizrat Johannes Rupp, Delegierter des Aufsichtsrates im Vorstand der Badischen Bank, Karlsruhe, berufen.

Ländliche Zentralgenossenschaftskasse GmbH. Ludwigshafen/Rhein

Nach dem Bericht des Vorstandes wurden im Geschäftsjahr 1943 den lothringischen Molkereien weitere Mittel für ihren Ausbau zur Verfügung gestellt. Der Umsatz der Bank betrug 1327 Mill. RM und zeigt gegenüber dem Vorjahre eine Mehrung um 0,16 Mill. RM. Die Gesamteinlagen der Bank haben sich um 73,06 Mill. RM auf 276,24 Mill. RM erhöht. Auch im laufenden Geschäftsjahr hielt die Einlagensteigerung an und hat bis Ende Mai 1944 bereits einen Stand von 310 Mill. RM erreicht.

Der Mitgliederstand hat einen Zugang von 34 Mitgliedern, hauptsächlich infolge Beitritts lothringischer Genossenschaften, und einen Abgang von 11 Mitgliedern infolge Auflösung und Verschmelzung erfahren. Das Geschäftsjahr schließt mit einem Reingewinn von 293 247 RM, wovon 15% dem Reservefonds zugeführt werden. Aus dem verbleibenden Restbetrag von 211 870 RM soll eine Dividende von 4% zur Ausschüttung kommen.

DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Huyke, Verlag, Leipzig

44. Fortsetzung)

Die Fürstin soll aufhören. Kein Wort soll sie singen. Beethoven ist taub! Christine weiß es. Warum spielt sie vor tauben Ohren, vor dürren Herzen, vor leeren Bänken, vor unheilhaftem Mißverständnis — „Nicht — nicht — nichts!“

„Ja — ja — alles! Lichnowsky, der vollendet Beherrscher ist es, der diese Worte aus sich heraus schreit! Mit beiden Händen umfaßt er die widerstrebenden Finger des Einsamen. Nun gibt es kein Zurück mehr. Die Freunde umringen den Dunklen. Die Freunde umgerungen den Dunklen. Die Freunde umgerettet werden. Der Kampf geht weiter. Vielmehr, der Kampf beginnt! Ludwig van Beethoven selbst wird ihn führen. Er, der Erbe der alten Meister, nicht aus ihrem geistigen Gut, sondern aus der Berufung in die Auserwähltheit der Einmaligen — Ludwig wird seine Kraft am wenigsten kleiner einschätzen, als sie ist. Er wird groß genug sein, Technisches zu ändern und damit seinem begnadeten Werk auch dramatisch die unantastbare Form zu geben. „Wie in Beethovens Ohren lärm das alte Sausen.“

Der Fürst hat den Boden bereitet. Nun weiß Schuppanzigh, der Bruder aus der Wahl des Herzens, daß das Schwerste ihm zuteil zu sagen. Er nimmt es auf sich. Seine stille Stimme

führt in der atemlosen Erregtheit der Getreuen den Herzstoß gegen das Freundes Schwäche:

„Du wirst umarbeiten, Ludwig. Ein Akt muß fallen. Du wirst die Overtüre neu schreiben. Du wirst siegen, Ludwig.“

Beethoven stürzt zur Tür. Sein zernarbtes Gesicht ist fleckig vor Haß. Niemals beginnt er aufs neue! Lieber vernichtet er mit eigenen Händen sein Werk, als daß er es verstümmeln läßt! Er will nicht mehr siegen! Um solchen Preis nicht! Er will Beethoven bleiben! Und wenn das Sausen in den Ohren seinen geschundenen Schädel in Stücke reißt — auch Schuppanzigh ist ein Verräter! Schande über ihn! Beethoven wird sein Werk verbrennen — jetzt, sofort — wenn er daheim ist! Ach, ach...“

Doch diesmal wird der Kampf der Freude mit Ueberlegenheit gegen Ludwig ausgefochten. Christine heißt die Ueberlegenheit. Christine kämpft auf der Seite der Freunde gegen Beethoven für Beethoven. Sie achtet nicht der Schuppanzigh und Häuscha. Ach Doktor Schmidts warnender Blick kann sie nicht zurückhalten, jetzt nicht mehr. Mag Röckl, der neue Florestan, später erzählen, was er will. Vielleicht verhielt es sich so. Christine umschlingt den Mann, dessen Fackel ihr Blut entzündet hat. Sie weiß nicht, daß es geschieht. Halb hält sie den Mann in ihren Armen, halb muß Beethoven sie selbst stützen. Leonore kämpft für Leonore —

„Beethoven! So darf Ihr größtes Werk, so dürfen Sie selbst nicht untergehen! Das will Gott nicht. Das will der Geist Ihrer Mutter nicht, der durch mich zu Ihnen flieht! Beethoven — es

muß sein! Geben Sie nach! Tun Sie es zum Gedächtnis an Ihre Mutter! Tun Sie es für mich, für Ihre einzige, Ihre treueste Freundin!“

Christine weint...“

Stille, Stille — das Trompetensignal der neuen Leonoren-Overtüre ist empfangen. Um seinen Schicksalsruf rasen die Wolkenheere der Streicher. Die Bässe schäumen. Blitz und Blitz feiern Vermählung.

Beethoven vermag nicht ein Wort zu sagen. Als er Christine aus seinen Armen entläßt, ist er zurückgetaumelt in den Kerker der Qual, welcher die Hoffnung heißt. Die Gesichter der Freunde verschwimmen vor Ludwigs Augen. Die Wände des Raumes welchen zurück. Mauern des Herzens stürzen. Und endlich vererbt hauchdünn eine arme Menschenstimme: „Ich will. Ich will alles tun — für Sie, für meine Mutter.“

In wenigen Monaten bis zur Neueinstudierung des „Fidelio“ wird die dritte Leonoren-Overtüre geschrieben. Ludwig hatte keine Sorge, daß ein Unreiner vernommen könnte, was seine Noten an Geheimnis umblühen. Noten singen. Sie rasen dem einzigen Ziele zu: der Fanfare. Das ist alles. Denn jegliche Kunst bedeutet die Summe einer Gleichung zwischen Hirn und Herz. Zwischen Feuer und Gesetz. Zwischen Sturm und Zucht. Das ist alles. Noten bergen Leiden. Noten atmen den heiligsten Rausch. Noten sind keusch. Noten bleiben Noten.

Endlich, das Werk ist vollendet. Der Intendant steht zu seinem Wort. Ludwig selbst dirigiert das Vorspiel seiner großen dritten Leonore, dem neu gestalteten Fidelio neu geschenkt zur Feier seiner Wiedergeburt.

Am Tage nach der Aufführung ordnet Hullemann einen Stoß von eintunigen, die Baron Braun dem Hause Lichnowsky zu übersenden gezwungen ist. Viel Erfreuliches hat Sebastian nicht erwartet. Er weiß, daß er ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß in der Zeitung eine bereits zum ersten Mal wohl begründete Meinung sich in ihr Gegenteil verkehrt. Immerhin, diesmal verslägt es ihm die Stimme. Wenn die Kritik anlässlich der ersten Uraufführung ihre Urteile noch in höfliche Worte und maskierte Formen kleidet, so verzichtet sie heute sogar auf die spärliche Verbrämung. Vernichtend in nackter Offenheit kündigt sie ihre Ansicht, besonders über die dritte Leonore: „Alle parteilosen Musikkenner und Musikfreunde waren darüber vollkommen einig, daß so etwas Unzusammenhängendes, Grelles, Verworrenes, das Ohr Empörendes schlechterdings noch nie in der Musik geschrieben worden sei.“

Hullemann verzieht sein Gesicht. Was zuviel ist, ist zuviel. Dennoch, wie gebannt muß er weiterlesen, wenn auch gegen das vom Staub der Jahre schattenhaft eingetribbene Fenster seiner Portierloge noch so dringlich geklopft wird. „Die schneidendsten Modulationen folgen aufeinander in wirklich gläublicher Harmonie, und einige kleine Ideen, welche auch jeden Schein von Erhabenheit daraus entfernen, worunter z. B. ein Posthornsolo gehört, das vermutlich die Ankunft des Gouverneurs ankündigt soll, vollenden den unangenehmen, betäubenden Eindruck.“

So, Hullemann ist im Bilde. Er überlegt. Schon manch giftiger Pfeil ist zurückgeprallt, um den Schützen selbst zu treffen. Bumerang heißt ja wohl auch ein verhextes Geschöß, das Seba-

stian dem Herrn Rezensenten an den Hals wünscht. Auftrichter des Herzens. Und in Bälde. Doch dies nebenher. Was überlegt sein will, betrifft anderes, betrifft Hullemanns persönliche Erfahrungen und den Nutzen, welchen sie bei dem rechten Manne in der rechten Stunde immerhin noch bringen könnten. Oder denkt Herr van Beethoven etwa, ein Hullemann wäre bereits als Theaterportier auf die Welt gekommen, und es gäbe da keine Geschichte eines jungen Lebens voll großer Hoffnungen und ebensolcher Enttäuschungen, aus welchen die Portierloge dann als Insel nach allerhand Schiffbruch, als Platz am Rande einer Welt der Sehnsucht übrig blieb, deren strahlender Herzkerne, die Bühne, sich dem ungesegnet Drängenden nicht öffnete? Ach Gott, dachte Herr van Beethoven so, er wäre im Irrtum und er bedürfte dringend eines guten Rates. Der Rat klingt einfach, nur kostet es bisweilen ein ganzes Leben, ihn an sich selbst vielfältig hart zu erfahren: es soll kein Mensch ertragen, was ihm das Schicksal versagt! So lautete der Rat.

„Denn jedes Leben verläuft in einem bestimmten Tonus“, spricht Hullemann laut aus seinen Gedanken, während er endlich den Zauberspiegel öffnet.

„Wie?“

„Eben dies“, wiederholt Sebastia ohne Erschrecken, beinahe herzlich, der er in dem heftig Einlaß Begehrende keinen anderen erkennt als Beethove selbst. Den Herrn Baron wünscht die Rauhe zu sprechen? Sofort? Natürlich! Hullemann weiß Bescheid. Aber darf er sich doch noch einmal zurückgerufen mit der halb widerwillige halb gezwungenen Frage:

„Wie?“

(Fortsetzung folgt)